



1923-03-17

Sport und Verbrechen

Gabriele Reuter

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay



Part of the German Literature Commons

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19230317&seite=1&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

Reuter, Gabriele, "Sport und Verbrechen" (1923). *Essays*. 205.

https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/205

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

F e u i l l e t o n .

Die Sportwoche.

Von Gabriele Reuter.

Das war einmal eine Woche frohen, strahlenden, kraftvollen Lebens. Der Jugend ganz und gar gewidmet, kann man doch nicht sagen: Die Jugend hatte das Wort — denn, Gott sei Dank, sie redete nicht, sie tat — sie zeigte sich dem beglückten Volke in dem, was ihr Eigenstes ist. Wo es nur große freie Plätze gibt in Berlin, fanden Wettkämpfe in allen Arten des edlen Sports statt. Im Stadion, auf dem Tempelhofer Feld, auf den zu solchen Zwecken neugewonnenen Plätzen des Tiergartens tummelten sich die sehnigen, gestählten Leiber unserer jungen Mannschaften in fröhlichem, hartem Ringen um den Siegerpreis. Ja, sogar mitten im Zentrum des alten historischen Berlin zeigten sie, umgeben von einer tausendköpfigen zuschauenden Menge, das in den letzten Jahren erst bei uns aufgenommene, auf Geschicklichkeit und Ueberlegung mehr als auf Körperkraft beruhende Kriegsspiel der Japaner, das Jiu-Jitsu. Ueber die Heerstraße rasten die Läufer daher, die Ellbogen zurückgestemmt, in kurzen Kittelchen und noch kürzeren Hosen.

Durch die Siegesallee führten, bis um die Augen in Leder vermummt, die Motorsfahrer ihre mit Blumenkränzen lieblich umhangenen Maschinen. Im Tiergarten bildeten unsere Jüngsten gegen den grünen Hintergrund der in diesem feuchten Frühling so besonders fastig strotzenden Baumgruppen Pyramiden von schlanken Knabenleibern. Durch die Kanalschleusen sausen die schmalen Kanoes, von Jünglingen und Jungfrauen besetzt; ja, in den zweifelhaften Gewässern, welche diesen selben Kanal durchströmen, tauchten die Köpfe rüstiger Wettschwimmerinnen auf. . . . Sind wir in Sparta? Krauschen die Fittiche der Kraniche des Ibikus über die bewegt schauende Menge? Wird am Schlusse der Wettspiele dem Sieger ein goldener Lorbeerkranz auf die Locken gedrückt und steigen Opfersäulen wohlduftenden Rauches von den Altären der Götter Griechenlands?

Ach nein — es sind keine Griechen, es sind waschechte Berliner Jungen und Mädchen, die hier in allen Leibesübungen Erstaunliches leisten, denen ihre Landsleute in stolzer Zuversicht entgegenjubeln — nur für den Sport begeistert, wie früher nur fürs Militär., Ganz so schön, wie wir uns die griechischen Wettläufer, Fahrer und Ringer vorstellen, präsentieren sich die Leiber unserer deutschen Jünglinge nicht. Zu viel fremdes Blut ist in den zahllosen Kriegen und Wanderzügen der vergangenen Jahrhunderte durch den deutschen Volkskörper geströmt, als daß er von edler Reinrassigkeit geblieben sein könnte. Aber — waren nicht vielleicht auch die Griechenjünglinge nur in den Gehirnen unserer Oberlehrer so schön? Besaßen sie nicht vielleicht nur große Künstler, die ihre eigenen Ideale und die Träume ihrer formenreichen Phantasie auf die Nachwelt brachten? Jedenfalls haben uns die letzten zwanzig Jahre körperlicher Training schon deutlich gezeigt, wie

man den Körperbau, ja sogar die Gesichtsbildung einer Generation durch vernünftige Leibesübungen aufs günstigste beeinflussen kann — bei Männern wie bei Frauen. Damit meine ich selbstverständlich nicht die öden Sechstagerennen der Professionals mit ihrem wilden Wett- und Spekulationsunfug. Auch weibliche Boxer sind eine greuliche Geschmacksverirrung. Verebelnd kann der Sport nur wirken, solange er mit frischer Luft und Naturfreude in Verbindung tritt.

Durchgeistigt wird der Tag einer im Sport aufgehenden Jugend nicht werden. Das mag man bedauern, doch ich möchte fast sagen: Dürfen wir uns den Luxus einer vergeistigten Jugend jetzt gestatten? Auch läßt der Geist sich ja nicht unterdrücken! Er kommt zu einem Volke und weicht von ihm nach Gesezen, die uns ewig geheimnisvoll bleiben werden. Sein Ersatz, der Intellektualismus ist wahrhaftig in reichlicher Menge bei uns geblieben, und es tut ganz gut, wenn die Gehirne unserer jungen Leute ein wenig mehr durchblutet, ihr Wesen naiver und mehr auf freundliche Offenheit gestellt wird. Auch sind die Klassen, die den Sport vorzüglich betreiben, nicht in hervorragendem Maße diejenigen der geistigen Arbeiter. Der Sport ist ein vorzügliches Gegengewicht gegen die Fehler der Deutschen: das Kneipenhocken, das Schwerfällige, Dumpfe ihres Geblütes, gegen das gehässige politische Kannegießen, Reden und Schwatzen, das ihnen beinahe so viel oder mehr Schaden tut, wie das Bier.

Wird ein Volk mit Gewalt waffenlos gemacht, ein militärisch geschultes, kampffrohes Volk, dann verlangt es Ventile, um seine Kräfte, seine Lust am Ringen um den Sieg frei ausströmen zu lassen. Wir brauchen Mittel und Wege zur Selbstbeherrschung, zur Unterordnung des einzelnen unter das Ganze zu einem freudigen Gefühle der Gemeinschaft. Denn man mag sagen, gegen den militärischen Drill was man will — er war doch ein Erziehungs-

mittel ersten Ranges, gerade zur Ueberwindung des form- und stillosen Eigenbrötlertums, das deutscher Art so tief innewohnt. In jeder vollendet ausgeführten Sportleistung offenbart sich Herrschaft von Stil, Form, Gesetz.

Wir leben heute in einem Staat, dessen Grundideen täglich wechseln, in gesellschaftlich durchaus chaotischen Zuständen, in einer Unsicherheit der Daseinsbedingungen, die jeden einzelnen an jedem neuen Tage vor völlig unerprobte Aufgaben stellen, sowohl praktisch wie ethisch. Wir können keine Achtung mehr vor Gesetzen haben, die in der kürzesten Zeit schon von ihren Urhebern als unmöglich widerrufen werden. Die Formen der Religion lösen sich auf, eine Religiosität tritt an ihre Stelle, die gestaltlos, wie sich ballende und wieder auflösende Nebelschwaden durch die Gemüther wallt. Aber Religion, die Kraft haben soll, muß Form besitzen und zur Tat werden.

Und dann unsere wild gewordene Erotik, die nach dem Kriege die gesamte Jugend unhemmbar in ihren wollüstig gärenden Strudel zu ziehen suchte und die Ruinen alter, sicherer Familientraditionen mit ihren trüben Fluten vollends unterspülte. Die alle Nervenkräfte, welche Hunger und Niederlage noch gelassen, heimtückisch zerfraß und das Blut unserer Jugend verdarb.

Sollte gegen alle diese Schäden der Sport sich wirklich als ein Allheilmittel bewähren? Keineswegs darf dies behauptet werden. Er ist aber der einzige Weg, der gerade jetzt gangbar ist, um auf ihm die heranwachsende Jugend, männliche wie weibliche, zu ertüchtigen und an Nerven, Muskeln, Blut und Gemüt gesund zu machen, gesund zu erhalten. Und nur aus einer an Leib und Seele gesunden jungen Bevölkerung heraus kann ein neuer Staat mit neuen Einrichtungen und einer neuen gesellschaftlichen Ordnung und Schichtung sich bilden. Moses wußte wohl, warum er sein zerrüttetes Volk vierzig Jahre lang durch die Entbehrungen und die körperlichen Anstrengungen weiter Wanderungen

durch den Brand der Orientsonne und die freien Winde der Wüsten führte, ehe er sie für fähig hielt, ein neues Staats- und Gemeinshaftswesen aufzurichten. Das grandioseste Symbol der Weltgeschichte

Dagegen ist nun freilich die Berliner Sportswoche eine Winzigkeit. Doch hat der Magistrat selten etwas Vernünftigeres getan, als diese Bewegung aus allen verfügbaren Mitteln zu stützen und zu verbreitern. Sportwiesen, Sportplätze kann uns Poincaré nicht forttragen, wie Kohlen und Geld, er kann sie höchstens zeitweilig besetzen. Hätte er die Macht — sicher würde er den Deutschen überhaupt verbieten, Sport zu treiben, und aus solchem Verbot würde man erst erkennen, wie notwendig er unserer Jugend ist. Die Chronistin selbst sympathisiert gewiß mehr mit dem Geist als mit dem Sport. Er liegt ihr näher, ist ihr vertrauter. Dennoch — dennoch. . . .

Vor den Deutschen liegt ein schier unüberwindbares Gebirge von Arbeit. Es kann nur von einem Volke bezwungen werden, das gern auf der Welt ist, das in Lebenslust und frohem Gefühl des Daseins schafft. Dazu gehört nicht Reichtum, nicht Glanz und Pracht, ja nicht einmal Behaglichkeit und Sorglosigkeit der äußeren Umstände. Es gehört nur die strotzende strahlende Empfindung der eigenen Jugendfrische dazu, des uner schöpften Vorns von Kräften, den man in der eigenen Brust, im Muskelspiel der eigenen Glieder spürt. Und dasselbe Bewußtsein des geübten Willens, der alle unbändigen Triebe gleich mutigen Pferden zu zügeln und dem vorgesezten Ziele dienstbar zu machen weiß. Kinder auf der Landstraße in zerlumpten Röckchen, mit nackten, bestaubten Füßchen jauchzen und jubeln, und der Wanderer, der ihnen lauscht, fragt sich verwundert: Was macht sie nur froh? Sie haben doch eigentlich gar keine Ursache. . . . Sie fühlen nur, daß der Himmel und die Sonne, die wehende Luft und die weite schöne Welt für sie geschaffen und ihr herrliches Eigentum ist.